№. 38. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 5. November.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Jauer, Reg. Liegnitz, S. 2¾ M., O.L.Ger. Breslau, W. S. W. 8 M., es sind in den Vorstädten 223, in der Stadt 300 H., Einw. 5298 (k. 1121, j. 10); Haushaltungen, bürgerliche 794, schutzverwandte 416. An Militair: 1 Commando vom 6ten und 7ten Infanterie-Regiment, 1 Haupt-, 3 Thorwachten und 1 Lazareth. Königl. Civilbehörden: Schweidnitz-Jauersche Fürstenthums-Landschaft; Landes-Inquisitoriat, 1 L. und St. Ger., 1 Zuchthaus. Ferner sind hier: 1 Landräthliches, 1 Kreis-Steuer-Amt, 1 Unter-Steuer-Amt, 1 Eichungs-Amt, 1 Post-Amt. 1 Rathhaus, 1 k. u. 1 ev. Hospital, 1 k. Pfarrk., 1 kath. Begräbniß-Kirche; 1 k. Sch., 2 L., 1 ev. Kirche, 1 ev. Sch., 1 ev. Elementar-Sch.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Eroberung von Gräditzberg.

(Fortsetzung und Beschluß.)

4.

Still und feierlich hing der Nachthimmel über der schweigenden Landschaft. — In der Gräditzburg lag Alles in den wohlthätigen Armen des Schlummers, nur ein Herz klopfte stürmisch in dem bebenden Busen, — nur Susanna lauschte freudig und entsetzt zugleich der ersehnten Stunde der Rache.

Von Bunzlau her bewegte sich nach eilf Uhr geräuschlos ein Haufen Bewaffneter durch den dichten Wald, der die Gräditzburg heut noch theilweis umgiebt, und immer näher erschien der riesige Basaltberg mit seiner Mauerkrone. Kein Vorposten störte hier das Vordringen der Krieger, denn die Burg war auf dieser Seite am steilsten zu erklimmen, und die einzelne Wache, welche das fast ganz unbeachtete Pförtchen zu sichern hatte, saß sorglos in der Nische der Mauer, und hatte sich der Gewalt des Schlummers überlassen, den ihm ein Schlaftränklein der listigen Susanna bereitet hatte.

Um das steinerne Kreuz am Fuße der Burg sammelten sich bereits die Krieger Wallensteins in geräuschloser Stille, da leuchtete durch das Dickigt des Weges von der Burg her ein schwaches Flämmchen, und die alte, häßliche Ursula, eine Blendlaterne in der Hand, trippelte langsam den Berg herab, und langte endlich keuchend bei den ersten der lauernden Krieger an.

»Folgt mir, edle Herren,« wandte sie sich an den befehlenden Oberst, »die Burg ist offen, Alles liegt im tiefsten Schlafe, und die wenigen Wachen im Burghofe werden bald überwältigt seyn.«

Schweigend folgte der Oberst ihren Worten, und die nach Blut und Beute lüsternen Soldaten klimmten, ihrem Führer gehorchend, vorsichtig den Bergpfad hinan.

In dem Schlafgemach Caspar von Schindlers stand, wie in der vorigen Nacht, Susanna, vor dem Bette ihres Buhlen, aber nicht, wie gestern, rollte eine Thräne der Wehmuth über ihre Wangen, und kein Zucken des Schmerzes durchbebte ihr Antlitz, — mit dem triumphirenden Blick der gelungenen Rache stand sie vor ihrem Opfer, und betrachtete mit funkelndem Auge den Schlafenden, dem sie das Schwert listig entwandt, und dessen Körper sie, mittelst einer seidenen Schnur an das Lager gefesselt hatte. Wolf, der treue Wächter seines Herren, hatte murrend dem seltsamen Beginnen der Herrin zugesehn, allein sein thierischer Instinkt war nicht mächtig genug, in der Favoritin seines Herrn seine Feindin zu erblicken, und so hatte der sonst so wachsame Hund das wunderliche Gebähren Susannens, die ihn freundlich beschwichtigte, nicht zu stören gewagt.

Jetzt ertönte dumpf und hohl von dem Wartthurme die Stunde der Mitternacht, und gleich darauf vernahm das Ohr ein fernes Geräusch. Die Stunde ist da! flüsterte Susanna in sich hinein, und verließ das Gemach ihres schlafenden Opfers.

Plötzlich erschallte auf dem Burghofe ein wüstes Geschrei. Die feindlichen Schaaren waren glücklich in das Innere der Burg eingedrungen, — das Horn des Wärtels rief die Besatzung zum Kampfe, aber schon waren die Schlafenden überfallen und die einzeln Herbeieilenden erwartete der Tod von dem Schwerte der frohlockenden Sieger.

Oberst Sparre, an der Spitze mehrerer Bewaffneten, stürmte die Stiege hinauf zu dem Gemache des Burghauptmanns, der von dem Gebell des Hundes erweckt, zähnknirschend sich in Banden und entwaffnet sah, — aber kaum hatte er das Gemach betreten, als der treue Hund, entschlossen, seinem Herrn bis in den Tod beizustehen, ihn wüthend an der Gurgel faßte, niederriß, und mit grimmigen Bissen zerfleischte. Einige Augenblicke später lag das muthige Thier von den Soldaten des Obersten, der sich röchelnd am Boden wälzte, durchbohrt und entseelt neben dem Besiegten; da stürzte Susanna, mit fliegenden Haaren, eine Fackel in hochgeschwungener Hand, einen Dolch in der andern herein, und rief dem geknebelten Hauptmanne zu: »Sieh Elender! So rächt sich betrogene Liebe an der Treulosigkeit, die brennende Burg ist die Brautfackel, welche Dir Susanna von Sparre darbringt zur fröhlichen Hochzeit mit Rosinen, und dies ihr Hochzeitgeschenk! Mit diesen Worten rannte das rasende Weib auf den knirschenden Burghauptmann zu, und durchbohrte, eh' die Soldaten es hindern konnten, seine Brust mit mehreren Stichen. »Susanna!« stöhnte der Gemordete noch einmal und verschied.

Aber in demselben Augenblicke hatte sich der zerfleischte Oberst krampfhaft erhoben und ächzte: »Susanna von Sparre! — Gott, meine Tochter!«

Da wandte Susanna das lodernde Auge auf den Sterbenden, der Schmerz des Wahnsinns überflog ihre von Wuth entstellten Züge, sie schrie mit den Qualen der Verzweiflung: »Jesus Maria, mein Vater!» und stürzte aus dem Gemache des Schreckens und des Mordes!«

»Herr im Himmel! sei ihr gnädig!» jammerte der Oberst, und raffte sich auf, ihr zu folgen, aber seine Kräfte verließen ihn, er sank lautlos zusammen.

»Feuer! Feuer!« tönte es jetzt von unten herauf. Die Burg stand an mehreren Orten in hellen Flammen, und die Eingedrungenen, wüthend, dadurch ihre Beute geschmälert zu sehn, und ohne Oberhaupt, ihrer Willkühr überlassen, durchstürmten das ganze Schloß, und mordeten in wilder Lust Bewaffnete und Waffenlose.

Eine volle Stunde dauerte dennoch der Kampf der Verzweiflung mit der Uebermacht; dann wurde es still und stiller, — die Sieger, reich mit Beute beladen, zogen frohlockend davon, und nur das Geprassel der zusammenstürzenden Gebäude und des Gewinsel der Sterbenden und der Verwundeten, die sich rettungslos den Flammen preis gegeben sahen, erfüllte die stille Nachtluft. Als die Sonne in trübem Scheine ihre ersten Strahlen über die Erde sandte, beschien sie einen glimmenden Schutthaufen, und ein weites, schauerliches Grab, statt der einst so stolz ins Thal herabschauenden Gräditzburg.

Als das Heer Wallensteins die unglückliche Gegend verlassen hatte, und die eingeschüchterten Landleute von allen Seiten herbeieilten, um die Trümmer der Burg nach den Leichnamen der Ihrigen, die sich hineingeflüchtet hatten, zu durchspähen, fanden sie auch, am Fuß der höchsten Zinne den an den Felsen schrecklich zerschmetterten Körper Susannens; die Schreckliche hatte, von Wahnsinn und Verzweiflung gespornt, sich von der hohen Mauer hinabgestürzt in den Abgrund. — Wo man sie fand, begrub man sie, und setzte ein rohes Steinkreuz auf ihr Grab, an welchem kein frommer Wanderer vorbeiging, ohne dabei niederzuknieen, und für ihre Seele ein stilles Vaterunser zu beten.

Beobachtungen.

Das wohlfeile Mittagessen.

Zwei junge Männer beschlossen eines Sonntags, in dem vorigen, angenehmen Sommer, einen Ausflug auf's Land zu machen. Sie brachen zu Fuße am Morgen auf, schritten rüstig vorwärts, und hatten gegen Mittag das, eine starke Meile entfernte Dorf *** erreicht. Nun fühlten sie aber auch Müdigkeit, Hunger und Durst; es schien an der Zeit, im Dorfwirthshause einzukehren, um sich mit Ruhe und Labung gütlich zu thun. So brachte der Eine es auch in Vorschlag, doch setzte er hinzu: »Aber Du wirst so gut seyn, für mich auszulegen, Herr Bruder; ich habe kein Geld bei mir.« »Sapperment!« rief der Andere, »so geht es mir auch; ich hatte vergessen, welches einzustecken, und mochte nicht umkehren, wie es mir einfiel, denn ich glaubte, Du wärst gewiß nicht ohne Geld.« — Die Entdeckung war niederschlagend für Beide. — Mit hungeigem Magen und lechzender Zunge eine Meile zurückzugehen, dazu hatte Keiner Lust; gleichwohl ließ sich in unsern Zeiten und Gegenden auch nicht unentgeltliche Gastfreiheit hoffen. Verlegenheit macht bei dem Allen erfinderisch. Einer von den jungen Leuten erkundigte sich nach diesen und jenen Umständen im Dorfe, und hörte, der Schulze sei ein wohlhabender Mann, hätte auch eine erwachsene Tochter, die noch nicht versagt wäre, indem es schien, der Vater wolle höher mit ihr hinaus, als es hier wohl anginge. Sogleich bat er seinen Freund, im Dorfe zu warten, bis er ihn rufen würde, und begab sich zum Schulzen. Diesem sagte er Manches, was der ehrliche Landmann gern hören konnte, dann aber auch, er wäre mit einem guten Freunde hiehergekommen, einem reichen Sattler, der entschlossen sei, zu heirathen. Er wolle sich jedoch nach einem Mädchen vom Lande umsehen, weil dieselben tüchtiger und wirthschaftlicher wären, als die in der Stadt. Die ihn aber nähme, würde auch glücklich zu preisen seyn, denn er hätte nicht nur ein schönes Haus und großen Verdienst bei seiner Handthierung, sondern wäre auch sonst ein guter, kreuzbraver Mensch. Diese Nachricht spannte des ehrlichen Schulzen Aufmerksamkeit. Er fragte, wo der gute Freund denn wäre, und erhielt zur Antwort: »Er steht unten im Dorfe, und wartet auf mich. Wir wollen nach einem andern Dorfe gehen, und da zu Mittag essen. Ihm ist da eine Schulzentochter in Vorschlag gebracht worden, und die muß er doch erst sehen, ehe er die weitern Schritte thut.« Nun verlangte Jener eifrig, er möchte den guten Freund doch in sein Haus rufen. »Das geht nicht!« hieß es drüben, »die Zeit ist zu kurz, wir möchten sonst zu spät zum Essen kommen, und haben, die Wahrheit zu sagen, alle

Beide ziemlichen Appetit.« »Kommt es darauf an,« meinte Jener, »so giebt es hier auch wohl zu essen.« Und weil er fortfuhr, auf die Gegenwart des Sattlers zu bestehen, ward der Freund endlich gerufen, und erhielt zuvor einen Wink über das Betragen, das er anzunehmen hätte.

Der Wirth vom Hause schüttelte ihm beim Eintritt treuherzig die Hand, und seine Tochter, welche die frühere Unterhaltung ein wenig belauscht hatte, warf glühende Blicke auf ihn. Der vermeintliche Sattler unterließ dagegen nicht, Wohlgefallen an der hübschen Landjungfer zu äußern, und sprach mit dem Vater indeß nur von seinem Hause und von seinem bürgerlichen Geschäft, während mit Vergnügen zugehört wurde. Die Frau des Schulzen lieh auch ihr Ohr dazu, entfernte sich jedoch bald, um das auf dem Feuer stehende, sonntägliche Mittagsbrod zu fördern, und, der beiden Gäste willen, noch erklecklich zu verbessern. Bald ward es im reichlichen Maaße aufgetragen, ein frischer Schinken dazu aus dem Rauch geholt, und Getränke schaffte man aus dem Dorfkruge herbei. Die Fremden mußten am Tische Platz nehmen, konnten nicht allein sich überflüssig sättigen, sondern nicht einmal so viel essen, als man sie dazu nöthigte. Nach der Mahlzeit fragten die Gäste zwar, was sie schuldig wären, doch verstand es sich von selbst, daß keine Bezahlung angenommen wurde. Der Schulze bat nun den vermeintlichen Sattler dringend, ihn recht bald wieder zu besuchen, und die beiden jungen Leute entfernten sich, heimlich sich ihrer gelungenen List erfreuend. Was tadelnswerth daran war, entschuldigten sie mit der Verlegenheit, worin sie geschwebt hatten. Einige Zeit darauf begegnete Einer von ihnen aber dem Schulzen in der Stadt, nahm ihn in einen Gasthof mit und bewirthete ihn wieder stattlich.

(15)

Die beiden Bräute.

Jüngst kamen mir auf einmal zwei Einladungen zu Hochzeiten zu, die eine von Seiten eines reichen Hauses, welches wahrscheinlich mir gar viele Ehre zu erweisen vermeinte, mit der Invitation zu einem Feste, gefeiert in dem Saale des ***schen Hauses; — die andere kam gar von meiner Milchfrau her, die mir alle Morgen die Sahne zu meinem Koffee bringt, seit fünfzehn Jahren, und die nun ihre Tochter verheirathet, ein hübsches Kind, das zuweilen anstatt ihrer Mutter des Morgens zu mir kam, und das ich bei Gelegenheit hätte küssen mögen, wenn es der Anstand erlaubt hätte. Die gute Frau wußte kaum, wie es anzufangen, um sich von mir die Gewogenheit meiner Gegenwart zu erbitten bei dem Ehrentage ihrer Einzigen, zu dessen Verherrlichung ein Ball im Gasthofe des Dorfes gegeben werden sollte.

Was die erste dieser Einladungen betrifft, so heirathet die liebenswürdige Adele einen Mann, den sie kaum kennt, dessen Anblick nie ihr Herz gerührt hatte, und dessen Glücksumstände ihr für Alles das Ersatz leisten sollen, was ihm an Liebenswürdigkeit abgeht. Er ist nicht der Mann ihrer Wahl. Ihre Familie hat denselben ihr aufgedrungen, und ihre Nachgiebigkeit konnte nicht umhin, der Hochklugheit der Verwandten das größte Opfer zu bringen, was in ihrer Macht gestanden. Man schmeichelte ihrer Eitelkeit, man zeigte ihr goldene Berge im im Hintergrunde, Pracht, Glanz, Aufwand und Herrlichkeit, und auf solche Weise gelang es endlich ihren Widerwillen gegen die Verbindung zu besiegen und ihre Einwilligung dazu zu erzwingen.

Der lange Zug der Equipagen hält vor der Thüre des Doms; die Verlobten stehen vor dem Altar, der feierliche Eid der Treue soll von den Lippen des jungen Kindes ausgesprochen worden. Sie leistet ihn, aber mit bebender Stimme, mit bleichem Antlitz, unwillkührlich Thränen im Auge — Thränen der Reue vielleicht — denn eine theure, schmerzliche Erinnerung kehrt ihr in dem Augenblick in das Gedächtniß zurück — wer weiß, ob nicht selbst die Gewissensangst, einen Meineid zu leisten, sie unter der segnenden Hand des Priesters erschaudern läßt! Ihr Bräutigam blickt sie an, sie wendet das Haupt hinweg, wie um die Thränen zu bergen, und erstickt einen sich aufdrängenden Seufzer in der Brust. Die Zeremonie ist zu Ende. Das Brautpaar steigt in den Wagen unter dem Gaffen einer zahllos an der Kirchenthür versammelten Menge, und die Equipage führt wie ein Blitz die neuen Eheleute dahin. Es kommt der Abend, eine glänzende Gesellschaft drängt sich in den spiegelgeschmückten, gaserhellten Sälen — man erwartet nur noch die Braut. — Da ist sie; die geputzten Damen fangen an, ihre Diamanten zu zählen, ihren Anzug zu kritisiren, ihren Kopfputz zu lorgnettiren. Die Männer setzen ihre Gläser ins Auge und begucken ihre Taille von hinten und vorne — ich, ich sehe nur ihre Traurigkeit, ihre noch thränenfeuchten Augen, ihren wunderschönen Mund, den sie zu einem Lächeln zu verziehen sucht, welches aber nicht gelingen will; — die Musik beginnt. Der Bräutigam eröffnet mit der Braut den Ball — Alles drängt sich um die Beiden zusammen. — Welch ein Kontrast! Der Gemahl, dessen Antlitz, obwohl jugendlich noch — ein halbverlebtes Daseyn ankündigt, scheint weder Lust noch Weh zu empfinden, es ist, als wenn ihn das ganze Fest nichts anginge; Liebe und Glück scheinen ihm fremd. Die Vermählte in dem vollen Glanz der Jugend kann nicht eine Anwandlung tiefer Melancholie verbergen. Sie tanzt, weil es der Gebrauch will; aber ihre Bewegungen sind matt, schläfrig, gezwungen; ihre stets niedergeschlagenen Augen erheben sich nur auf einen Augenblick, wie um Jemand zu suchen in der Menge, den sie doch gewiß sind, nicht da zu finden. Ein köstliches Mahl unterbricht den Tanz, der bald darauf wieder beginnt. — Plötzlich schlägt die verhängnißvolle Stunde! Ein Wagen hält an der Hausthür — der Bräutigam bietet der Braut den Arm — die Unglückliche! ihre Knie wanken — sie erbleicht, ihre Thränen brechen heftig hervor, sie birgt ihr Antlitz an der Brust der Mutter, welche sie zu trösten, zu ermuthigen sucht. »Ach, schon!« ruft sie mit gebrochener Stimme. — Man führt sie fort, sie verschwindet. — —

(Beschluß folgt.)

Miscellen.

Gedankenfeilstaub.

*** Der Narr lacht, der Weise lächelt nur; dem Lachen folgen Thränen, dem Lächeln folgt ein heiteres Gemüth. Der Thor verlacht den Weisen, der Weise beweint den Thoren. Der Thor stirbt, der Weise verscheidet. Ein Narr macht zehn Narren; und ein Weiser beherrscht tausend Thoren.

*** Ein Mann, wie er seyn soll, darf, was er nicht erfüllen kann, niemals zusagen; wo es vergebens ist, Niemanden zureden; und wo er nicht willkommen ist, nirgend zusprechen. Ein Weib, wie es seyn soll, darf die Treue nie brechen; die Geduld, darf ihr nie reißen; und die Ehre keines Menschen darf sie abschneiden.

*** Man muß die Rennthiere nicht mit Renntthiere verwechseln. Jene leben vom Rennen, diese von Renten; jene sind auf den Beinen, diese meistens auf dem Bauche! jene sind einheimisch bei den Lappen, diese häufig bei den Laffen.

*** Daß die Menschen noch immer die Sonne untergehen lassen, obgleich sie schon wissen, daß sie fest steht, wundert mich nicht; sie lassen doch so Manches untergehen, was feststehen sollte: warum lassen sie aber die Sonne aufgehen? Bedenke ich aber, wie viele Menschen nur so in den Tag hinein leben, Andere wieder die Nacht sich zum Tage machen, so nehme ich es in dem Sinne, wie man es beim Subtrahiren gebraucht: die Sonne geht auf.

*** Herr Saphir sagt: „Liebe" heißt „lange Irrungen eines betrogenen Esels." Ich aber versichere, daß man es in Liebe und Treue nicht buchstäblich nehmen darf, sonst wäre auch die „Treue" nichts anders als: „tägliche Redensart einer unbekannten Empfindung."

*** Ein Geck wollte mir neulich nicht vom Halse gehen; ich versuchte es, ihn wie eine Stockuhr aufzuziehen, er ging noch nicht: da machte ich einen Modeartikel aus ihm — und er ging reißend ab.

*** Ich bin kein Freund von Musik; denn die Blasinstrumente sind mir zuwider, weil ich das Ohrenblasen hasse; besonders das Horn, das wächst mir schon zum Kopfe heraus; — die Streichinstrumente erinnern mich an unsere Journale, die oft gerade das herausstreichen, was eigentlich ganz gestrichen zu werden verdient; und die Vokal-Musik ist mir verhaßt, weil ich sehe, daß oft Leute ihre Stimme erheben, die eigentlich keine Stimme haben sollten, und weil man Stimmen auch kaufen kann.

(Verbrauch von Schreibfedern in England.) Der berühmte Physiker Faraday in London versicherte vor Kurzem, England verbrauche jährlich ungefähr 20 Millionen Gänsefedern, die größtentheils von Riga und Petersburg kommen. Es braucht ferner 20 Millionen Stahlschreibfedern, und verfertigt von den letzteren zur Ausfuhr weitere 120 Millionen Stück. Vor 10 Jahren waren diese Stahlschreibfedern kaum bekannt.

Am Vorabende des Tages, wo Jules Janin's Leichenrede auf Paganini erschien, erhielt er einen Brief mit der Nachricht, daß der Virtuose sich ganz wohl befinde, und er ihn nicht sterben lassen dürfe. „Um so besser, rief der Journalist, „zwei Würfe mit einem Stein; so haben wir einen guten Geiger und einen guten Zeitungsartikel."

Auszüge aus den Breslauer Zeitungen von 1935.

Ein Bedienter, der mehr auf Biergeld, als auf Prügel sieht, sucht ein Unterkommen. Näheres im Intelligenzcomptoir.

Ein altes Wagenremisengebäude, das früher zu einem Theater gedient hat, ist baldigst zu verkaufen.

In meiner literarischen Sudelküche giebt es von Weihnachten an delikate allgemeine Weltgeschichte. Der Bissen kostet 4 Pfennige. Um zahlreichen Besuch bittet

der Literatus X, Redakteur der Ruhmpredigen.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 5. November: Die Wiener in Berlin, Liederposse in 1 Akt. — Die Talentprobe, Lustsp. in 1 Akt. — Das Fest der Handwerker, Vaudeville in 1 Akt.

Markt-Preise.

Gemüse.	Sgr.	Pf.	Maaß pro
Kartoffeln	2	6	Viertel.
— bessere	3	—	—
— beste	3	6	—
Weißkraut	4—5	—	Mandel.
Welschkraut	2	—	—
Mohrrüben	2	3	Viertel.
Oberrüben	1	—	Mandel.
Weiße Rüben	—	6	Metze.
Erdrüben	3	—	Mandel.
Sellerie	2	6	—
Petersilie	1	3	Gebund.
Poree	—	3	—
Zwiebeln	3	—	Viertel.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.